



Luca Dobos, 17, will nicht bloss Prinzenrollen tanzen. Der Ungar sieht sich als Athleten, als Leistungssportler.

Sie tanzen um ihre Zukunft

Es ist die Chance ihres Lebens: Drei Ballettschüler aus Basel qualifizieren sich für den Prix de Lausanne. Den Gewinnern winkt ein Vertrag bei einer Kompanie. Wie erleben Luca, Marti und Eunseo die Anspannung davor? VON NATALIE WENGER (TEXT) UND KARIN HOFER (BILDER)

Ausgerechnet am wichtigsten Tag seiner Karriere streikt Luca Dobos' Körper. Als er an diesem Januarmorgen auf den Boden sinkt, fürchtet er, dass es vorbei ist. Er fasst sich an den Rücken, lässt den Kopf hängen. Die Musik dröhnt weiter aus den Boxen der Ballettschule Theater Basel. Doch Luca kann nicht weitertanzen.

Dabei hängt alles von seinem Auftritt an diesem Abend ab. Luca Dobos hat sich gemeinsam mit zwei weiteren Schülern der Ballettschule für den Prix de Lausanne qualifiziert – einen der berühmtesten Wettbewerbe der Tanzwelt. Wer gewinnt, erhält einen professionellen Vertrag bei einer renommierten Ballettkompanie wie dem American Ballet Theatre in New York, dem Royal Ballet in London oder der Semperoper in Dresden. Es ist ein Preis von unschätzbarem Wert. Nur wenige Schüler schaffen den Sprung in eine professionelle Kompanie.

Für ihren Traum, Tänzer zu werden, haben die drei Kandidaten ihre Heimat verlassen, ihre Familie, ihre Freunde. Der Weg zum ersehnten Ziel kostet sie viel Schweiß, Schmerz und Tränen. Die NZZ hat die drei Jugendlichen während Monaten bei den Vorbereitungen für den Wettbewerb begleitet. Werden sie es schaffen? Und was, wenn nicht?

Luca, der Ungestüme

Mitte Dezember ist Luca Dobos noch zuversichtlich. Trotz entzündetem Fuss fühlt er sich gut. Er wartet mit Mitschülern am Rande des Studios der Ballettschule, bis die Mädchen ihre Stunde beendet haben. Luca, wie alle mit Maske, rollt die Schultern, stellt sich auf die Zehenspitzen. Schliesslich klatscht Amanda Bennett, Leiterin der Ballettschule, in die Hände, und der Pianist spielt «Happy Birthday». Lucas Mitschüler stimmen mit ein, die Mädchen umtanzeln und umarmen ihn. Heute ist Lucas Geburtstag. Er wird siebzehn.

Tänzer trainieren zu Hause am Küchentisch statt im Studio, Verträge werden ausgesetzt, Schulen und Kompanien gehen pleite.

«Messieurs» – das Wort aus dem Mund des Tanzlehrers François Petit reicht, damit es ruhig wird im Saal. Luca Dobos stellt sich an die Stange – Pliés, Tendues, Jetés. Petit schlängelt sich zwischen den Tänzern durch, gibt Anweisungen auf Englisch, Spanisch und Französisch. Streck deine Füsse, finde deine Balance, zieh deine Schultern nach unten. Hin und wieder hebt er ein Kinn an, rückt einen Arm zurecht.

30 Mädchen und 20 Jungen befinden sich in der professionellen Ausbildung an der Ballettschule Theater Basel und absolvieren den dreijährigen Lehrgang Bühnentanz. Neben dem theoretischen Unterricht trainieren die Schüler 24 Stunden pro Woche im Theater, während des Lockdowns im Frühling ausschliesslich via Zoom. Die Jugendlichen werden in klassischem Tanz unterrichtet, besuchen aber auch Kurse in zeitgenössischem Tanz, in Komposition, Improvisation, Yoga. Nur am Sonntag haben sie frei.

Die Stangen werden zur Seite geräumt, es folgen kompliziertere Bewegungsabläufe. Luca ist einer der kraftvollsten Tänzer im Raum. Er springt, kreuzt die Beine vor der Landung dreimal, landet beinahe geräuschlos. Seine Bewegungen sind nicht immer ganz präzise, doch Luca tanzt ohne Angst, risikofreudig, ungestüm.

Mit Willenskraft an die Spitze

Luca Dobos wuchs in Bukarest auf, seine Familie gehört zum unteren Mittelstand. Von Ballett hielt er als Kind wenig, obwohl seine jüngere Schwester tanzte. Er spielte lieber Klavier. Doch dann sah er eines Tages ein Ballett im Fernsehen und war fasziniert von der Kraft und Eleganz der tanzenden Männer. Er beschloss, Tänzer zu werden. Da war er zehn.

Obwohl Luca eher unbeweglich war, machte er in der Ballettschule schnell Fortschritte. Sein Wille war so wichtig wie sein Talent. Er wollte vor allen andern der Beste sein, testete seine Grenzen aus. Bald gewann er mehrere Auszeichnungen an Wettbewerben in Rumänien. An einem dieser Wettbewerbe fiel er 2015 Amanda Bennett auf. Bennett, die die Ballettschule Theater Basel 2001 mitbegründet hat, sucht regelmässig im Ausland nach neuen, das heisst den besten Schülern.

Bennett lud den schlaksigen Jungen zu einer Probeweche nach Basel ein. «Luca war unbeweglich, konnte seine Füsse nicht richtig strecken», sagt sie. «Doch seine Energie und sein starker Charakter sprachen für ihn.» Da seine Eltern sich eine Ausbildung im Ausland nicht leisten konnten, erhielt Luca ein Stipendium, das die Schule und eine Stiftung finanzierten.

Lucas Energie, das Selbstbewusstsein und eine gewisse Sturheit überzeugten auch die Jury des Prix de Lausanne: Er nimmt als einer von 78 Kandidaten am



Eunseo Kim, 17, hasst Sonntage, weil sie dann nicht tanzen kann. Ballett ist für die Südkoreanerin das ganze Leben.



Wettbewerb teil, der dieses Jahr bereits zum 49. Mal ausgetragen wird.

Doch diesmal ist wegen der Pandemie vieles anders. Normalerweise reisen Tänzer im Alter von fünfzehn bis achtzehn Jahren aus der ganzen Welt für eine Woche nach Lausanne. Sie besuchen Ballettstunden bei bekannten Tänzern, proben ihre Solos mit den Choreografen, tauschen sich mit Ballettmeistern berühmter Kompanien aus, finden neue Freunde.

Nun findet der Wettbewerb per Video statt. Bewertet werden eine Ballettstunde sowie eine moderne und eine klassische Variation, welche die Kandidaten aufnehmen und einsenden müssen.

Mehr als hübsche Prinzen

Luca Dobos möchte Solist beim Mariinsky-Ballett in St. Petersburg werden – der weltbesten Kompanie, wie er findet. Doch das Mariinsky-Ballett vergibt keine Verträge am Prix de Lausanne. Luca glaubt trotzdem, dank der Teilnahme am Prix seinem Ziel näher zu kommen. Einen Notfallplan hat er nämlich nicht. «Ich will gewinnen», sagt er.

Doch die Konkurrenz ist stark, und wie viele Verträge in Lausanne vergeben werden, ist unklar. Die Tanzindustrie steckt in der Krise. Seit Beginn der Pandemie sind Auftritte rar, Tänzer trainieren zu Hause am Küchentisch statt im Studio, Verträge werden ausgesetzt, Schulen und Kompanien gehen pleite. Das bedeutet vor allem für junge Tänzer, dass die wichtigste Zeit ihrer Karriere unproduktiv verstreicht. Denn das Leben als Tänzer ist kurz, die Chancen sind beschränkt.

Luca lebt für den Auftritt, für den Moment, wenn nach dem letzten Schritt das Publikum zu klatschen beginnt und Ruhe und Frieden einkehren. «Ohne Auftritte ist es schwierig, sich täglich zu motivieren», sagt er. Dennoch rechnet er damit, dass es bald wieder so weit sein wird. «Dann muss ich bereit sein.»

Luca will so sehr gewinnen, dass er in jeder freien Minute trainiert. Nach dem Tanztraining geht er ins Fitnessstudio, das sich in der Garage des Wohnheims befindet, in dem die Ballettschülerinnen wohnen. Luca greift zu den Hanteln, die ihm eigentlich zu leicht sind. Aber ein Tänzer muss schlank und drahtig sein. Inzwischen ist allerdings widerlegt, dass Muskeln die Beweglichkeit einschränken: Dank Krafttraining können Tänzer ihre Partnerinnen heben, und sie verletzen sich seltener.

Luca mag Muskeln. Er möchte lieber wie ein Athlet als wie ein fragiler Tänzer mit femininem Touch aussehen. Auch aus diesem Grund wird er am Prix de Lausanne eine Variation aus dem Ballett «Don Quixote» tanzen. «Ich wollte einmal keinen Prinzen tanzen», sagt Luca. Die Rolle des Barbiers Basilio habe mehr Tiefgang, mehr Charakter als andere Rollen im Ballett. Technisch ist das Solo anspruchsvoll: Die Choreografie von Marius Petipa verlangt nach kräftigen Sprüngen, schnellen Pirouetten.

Das Solo bringt Luca an seine Grenzen. Doch wenn er mit den Naturtalenten mithalten will, muss er ein Risiko eingehen. «Ausserdem passt ein starker, energetischer Charakter besser zu mir als ein melancholischer Prinz», sagt Luca.

Marti, der Sensible

Doch auch melancholischen Charakteren bietet das Ballett eine Heimat. Während Luca im Kraftraum breitbeinig auf der Hantelbank sitzt, gleichzeitig plaudert und auf seinem Handy herumtippt, führt sein Kollege Marti Gutiérrez Rubi seine Übungen ruhig und bedächtig aus. Marti ist der stille Typ. Wenn er angesprochen wird, überlegt er erst eine Weile, bevor er antwortet. Sein Handy fasst er nie an.

Marti ist in Guadalajara in Mexiko aufgewachsen. Zum Tanz fand er dank seiner Schwester. Er begleitete sie zur

Die Sehnen an seinem Körper treten hervor, auf seinem Knie klebt ein Pflaster. An die Blasen an den Füssen hat er sich gewöhnt.

Ballettstunde, schaute ihr zu. «Ich war fasziniert von den tanzenden Mädchen, ich wollte es selbst probieren», sagt Marti. Mit drei Jahren besuchte er seine erste Tanzstunde. Seither bestimmt Ballett sein Leben.

Der Achtzehnjährige wird am Prix de Lausanne Prinz Desiré tanzen, den Prinzen, der Dornröschen aus dem langen Schlaf erweckt. Prinz Desiré ist eine der romantischsten, gefühlvollsten Rollen für männliche Tänzer. Ein Höhepunkt des Solos sind die Spagatsprünge, die im Kreis getanzt werden. «Es ist schwierig, dabei die Orientierung zu behalten», sagt Marti. «Ich denke noch zu viel nach, das merken die Zuschauer.»

Für seinen Traum kam Marti wenige Wochen vor dem Lockdown im März 2020 nach Basel. François Petit hatte ihn bei einem Wettbewerb in Mexiko entdeckt und ihm angeboten, in der Schweiz zu studieren. Davor hatte er an der Schule des kubanischen Nationalballetts in Havanna studiert, der welt-

weit grössten Ballettschule. Doch Marti litt. Die Schüler stichelten gegen ihn, da er mit seinem grossen, schlanken Körper herausstach. Sie mobbten ihn, wenn er eine Hauptrolle bekam.

Heimweh gehört dazu

In Basel fühlt Marti sich wohl. Sonntags spaziert er durch die leeren Gassen, fotografiert. Wegen der Corona-Pandemie konnte er an Weihnachten nicht heimreisen. «Manchmal ist es hart, so weit weg von den Eltern zu sein», sagt Marti. «Aber meine Liebe fürs Tanzen ist grösser als die Sehnsucht nach der Familie.» In Mexiko sieht er als Balletttänzer keine Zukunft. «Alles dreht sich dort um Fussball», sagt er.

Da das klassische Ballett von weisen Schwänen, weissen Feen und weisser Haut dominiert wird, hatten lateinamerikanische Tänzer lange einen schweren Stand. Schwarze oder lateinamerikanische Tänzer berichten, dass sie ihre Haut mit Schminke aufhellen mussten, um sich im Corps de Ballet einzugliedern. Und es gibt nach wie vor wenige Kompanien, die Diversität fördern.

Auch die Schüler, die sich für den Prix de Lausanne qualifizierten, kommen vorwiegend aus Asien oder Europa. Marti Gutiérrez Rubi freut sich über jeden Tänzer aus Südamerika, der sich in Europa durchsetzen kann. Sein grosses Vorbild hat den Sprung in eine weltberühmte Kompanie geschafft: Ludmila Pagliero aus Argentinien tanzt an der Pariser Oper – als Primaballerina. Auch Marti träumt davon, in Paris zu tanzen. Die Opéra de Paris vereint für ihn Klassik, Romantik und ein bisschen Nostalgie. In Paris war Marti noch nie. «Die Stadt soll wunderschön sein.»

Nach den Weihnachtsferien probt Marti gemeinsam mit dem Tanzlehrer François Petit für das moderne Solo, das er für den Prix de Lausanne aufnehmen muss. Die Sehnen an seinem Körper tre-

ten hervor, auf seinem Knie klebt ein Pflaster. An die Blasen an den Füssen hat er sich gewöhnt. Die Bewegung, bei der er den Kopf halten und den Körper vor und zurück wippen sollte, will ihm heute einfach nicht gelingen. «Es wirkt steif», sagt sein Lehrer. «Noch einmal!»

Marti ist eigentlich kein Fan von Wettbewerben. «Ich finde es seltsam, Kunst zu bewerten», sagt er. Er fürchtet, dadurch könnten ungesunde Rivalitäten entstehen. Er spricht aus Erfahrung.

In Basel spürt Marti wenig von Rivalitäten. Sagt er zumindest. Von seinem Zimmer aus, das er sich mit Luca teilt, folgt er dem Unterricht an diesem Nachmittag auf dem Handy. Marti besucht die Berufsschule. Über weite Strecken virtuell, wegen der Pandemie. Die Ausbildung ist aufgebaut wie eine normale Berufslehre. Marti wird in Anatomie, Tanzgeschichte, Musik, Englisch oder Deutsch unterrichtet. Auf seinem Pult steht eine mexikanische Flagge, an den Wänden hängen Fotos von Freunden, ehemaligen Lehrern, der Schwester. Er habe das Gefühl, sagt Marti, dass er durch das Tanzen schneller erwachsen geworden sei.

Abgeklärt tönt auch sein Plan, falls es mit der Tanzkarriere nicht klappen sollte. Neben der Lehre in Basel macht Marti den Highschool-Abschluss per Fernunterricht, damit er in Mexiko studieren könnte. «Ich muss auf alles vorbereitet sein», sagt er. Vielleicht werde er dann halt Choreograf.

Eunseo, die Perfektionistin

Sobald Eunseo Kim ein Tutu anzieht, fällt jede Schüchternheit von ihr ab. Obwohl die Südkoreanerin mit Abstand die Kleinste im Saal ist, zieht sie die Blicke auf sich. Eunseo trippelt nie, gerät nie aus dem Takt. Als eine der wenigen Schülerinnen absolviert sie die ganze Stunde auf Spitze. Um ihre Knöchel zu stärken, trägt sie nur wei-



Marti Gutiérrez Rubi, 18, hat seine Heimat Mexiko verlassen, um Balletttänzer zu werden. Sein Traum ist grösser als die Sehnsucht nach der Familie.

che Schuhe. An den Schmerz habe sie sich gewöhnt, sagt sie.

Auch Eunseo hat sich für den Prix de Lausanne qualifiziert. Sie gehört zu den ausgereiftesten Tänzerinnen der Basler Ballettschule und nimmt bereits zum zweiten Mal teil. 2018 qualifizierte sie sich mit vierzehn Jahren als eine der Jüngsten für den Wettbewerb. Da wurde sie auch von Amanda Bennett, der Direktorin entdeckt. «Eunseo ist ein Naturtalent», sagt Bennett.

Eunseo verkörpert die perfekte Ballerina: Sie ist diszipliniert, ehrgeizig und kontrolliert. Sie ist auffällig angepasst und sucht sogar den Rat ihrer Lehrer, wenn sie das Solo oder ein Kostüm auswählen soll. «Ich würde zu jeder Kompanie gehen, die mich will», sagt sie mit leiser, mädchenhafter Stimme.

Auch äusserlich kommt Eunseo der Perfektion, die im Ballett verlangt wird, nahe: Sie ist zierlich, hat kaum Brüste, dafür muskulöse Beine. Um im hautengen Body oder in Leggings ästhetisch auszusehen, müssen Tänzerinnen und Tänzer durchtrainiert bis mager sein. Überflüssiges Fett störe die «perfekte Linie», sagen Tanzlehrer gerne. Ein einheitliches Erscheinungsbild ist wichtiger als Individualität, was nicht nur Gewicht, Körpergrösse und Statur, sondern sogar die Haarfarbe betrifft.

Entsprechend gefährdet sind Tänzerinnen und Tänzer, an Magersucht oder anderen Essstörungen zu erkranken. Wer am Prix de Lausanne teilnimmt, muss sich deshalb medizinisch untersuchen lassen. Ist jemand zu dünn, wird ihm ein Ernährungsberater zur Seite gestellt. Im schlimmsten Fall wird sie oder er vom Wettbewerb ausgeschlossen.

Eunseo ist zäh, und ihr Wille zu tanzen bisher grösser als jener zu hungern. Trotzdem mag sie nach den Proben nicht mitessen, als ihre Mitschülerinnen zu Mittag kochen: Wraps mit Gemüse und Poulet. Die älteren Schülerinnen und Schüler in Basel putzen und waschen auch selber,

führen den Haushalt im Wohnheim. Sie habe keinen Hunger, sagt Eunseo. Ausserdem koche sie lieber allein.

Die Schuhe näht sie zurecht

Stattdessen setzt sie sich hin, um ein neues Paar Spitzenschuhe zu präparieren. In ihrem Zimmer, das sie mit zwei anderen Mädchen teilt, dominiert die Farbe Pink. Auf dem Schrank stapeln sich Tutus, am Boden sind Spitzenschuhe aufgereiht. Pro Woche verbraucht Eunseo rund ein Paar. «Die Schuhe halten nicht lange», sagt Eunseo. Die Ballettschule lässt für jede Schülerin Schuhe auf Mass anfertigen, die diese selber bezahlt. Ein Paar kostet rund 80 Franken.

Konzentriert näht Eunseo zuerst den Elast an ihre Spitzenschuhe, es folgen die Satinbänder, die um den Knöchel geschlungen werden. Danach löst sie die Sohle aus dem Schuh und entfernt den hintersten Viertel, damit der Fuss besser gebogen werden kann. Eunseo näht ihre Schuhe, wann immer sie Zeit hat, zurecht, oft am Sonntag. Diesen Tag verabscheut sie sowieso, weil sie dann nicht tanzen kann.

Eunseo tanzt, seit sie sieben ist. Anfangs war ihr gar nicht so ernst damit. Doch dann habe sie sich in die Kostüme verliebt. «Ich fühlte mich wie eine Prinzessin», sagt sie. Als man ihr Talent entdeckte, war Schluss mit der Freude am Verspielten. Sie wechselte an eine private Kunstakademie in Seoul, wo sie bald die beste Tänzerin war. Ihre Familie unterstützte sie, wo es ging.

Eunseo träumt von den grossen, klassischen Rollen: Dornröschen, die Zuckerrübe, Julia. Moderner Tanz, moderne Rollen liegen ihr weniger. Sie ist gehemmt, wenn sie auf dem Boden rollen muss. Sie könne sich inzwischen aber besser gehen lassen, sagt sie. Und fügt an: «Hoffentlich bin ich nicht zu ungeschickt.»

Am Prix de Lausanne tanzt Eunseo Kitri aus «Don Quixote» – die Geliebte

Überflüssiges Fett stört die «perfekte Linie». Ein einheitliches Erscheinungsbild ist im Ballett wichtiger als Individualität.

von Lucas Charakter Basilio. Eunseo hat Cervantes' Roman gelesen und unzählige Videos bekannter Tänzerinnen angesehen, welche die Rolle getanzt haben. Sie analysiert jeden Schritt, jede Geste.

Dass es am Prix de Lausanne wegen der Pandemie keine Live-Auftritte gibt, ist für Tänzerinnen wie Eunseo eine Qual. So kann sie bei den Video-Aufnahmen eine Variation beliebig oft wiederholen, ohne einen Endpunkt zu setzen. Es kann immer etwas verbessert werden. Perfekt ist es nie.

Die Nervosität steigt

Dann ist der Tag der Aufnahmen da, die für den Prix de Lausanne eingereicht werden. Am Vortag beim Proben war die Anspannung spürbar. «Es war eine Katastrophe», sagt François Petit, der Tanzlehrer. Die drei Kandidaten seien unkonzentriert gewesen, hätten Fehler gemacht. Bis am späten Abend haben die Tänzer an ihren Variationen ge-

feilt, bevor Petit entschied, das Filmen zu vertagen.

Kurz vor Beginn des Wettbewerbes müssen Luca, Marti und Eunseo in Quarantäne. Ein Mitschüler hatte Kontakt mit einem Corona-Infizierten. Luca kuriert seine Verletzung aus, während er den Wettbewerb im Fernsehen schaut. «Die Verletzung kam im dümmsten Moment», sagt er. Die Aufnahmen überstand er nur dank Schmerzmitteln.

Luca, Marti und Eunseo teilen ihre Auftritte in den sozialen Netzwerken, erhalten viel Lob von Lehrern, Mitschülern, professionellen Tänzern. Das Niveau der Kandidaten in diesem Jahr ist hoch. Laut Kathryn Bradney, der künstlerischen Leiterin, liegt das auch an der Corona-Pandemie. «Nur wer wirklich entschlossen ist, trainiert allein zu Hause, besucht Zoom-Kurse, übt in der Garage oder im Keller», sagt sie. «Es braucht viel Kraft, sich täglich zu motivieren.»

Das Finale

Auch Richard Wherlock, Vorsteher der diesjährigen Jury, bewundert den Durchhaltewillen der jungen Tänzer: «Tanzen lebt trotz Corona weiter», sagt er. Wherlock und seine acht Jurykollegen benoten unzählige Stunden an Videomaterial. Sie bewerten Technik, Musikalität, Ausdruck. «Ich achte auch auf die Augen», sagt Wherlock. «Ich will sehen, dass die Kandidaten das Tanzen lieben.»

Die Jury lobt Lucas Sprungkraft und seine Reife ebenso wie Martis Beweglichkeit und seine Eleganz. Auch die Grösse der beiden Knaben, die mit über 180 Zentimetern zu den grösseren Kandidaten gehören, findet Zuspruch. Gerade beim Pas de deux, also beim Paartanz, sind grössere Männer im Vorteil, da Tänzerinnen in Spitzenschuhen schnell über 170 Zentimeter gross sind. Eunseo sticht durch ihre präzise Technik heraus.

Die drei Kandidaten sind zufrieden mit ihren Auftritten, haben aber das Ge-

fühl, dass sie live besser gewesen wären. «Es ist seltsam, ohne Reaktionen der Zuschauer aufzutreten», sagt Luca.

Am Freitagabend, gegen Ende der Wettbewerbswoche, werden die Namen der zwanzig Finalisten verlesen. Nur Marti hat es geschafft. Er ist der erste Mexikaner, der je das Finale des Prix de Lausanne erreicht hat. Während Eunseo gefasst wirkt, ist Luca enttäuscht. Marti nimmt Glückwünsche aus seiner Heimat entgegen, mexikanische Medien und bekannte Tänzerinnen freuen sich mit ihm.

Am Finaltag selber fiebert die ganze Ballettschule mit Marti. Vergebens. Marti geht leer aus. Als Finalist erhält er 1000 Franken.

Die Entscheidung

Tage später sind Marti, Luca und Eunseo müde und ausgelaugt. Eine Chance haben sie noch: Alle Kandidaten können sich über eine Online-App mit Ballettschulen und Kompanien austauschen, die ihnen ein Angebot unterbreiten könnten.

Marti scrollt durch die Liste auf seinem Handy, seine Hände zittern. Doch unter den Angeboten fehlen Kompanieverträge. Das sei in Ordnung, sagt Marti. Nun geht er halt noch ein Jahr zur Schule.

Eunseo wird im Sommer mit der Schule fertig sein, aber auch bei ihr hat sich noch keine Kompanie gemeldet. Eine andere Option als Ballett gibt es für sie nicht. «Nicht bevor ich pensioniert bin», sagt sie.

Luca macht sich nicht viel Hoffnung, dass sich jemand bei ihm meldet. Doch als er einen Blick auf sein Handy wirft, erstarrt er. «Ich habe Waganowa gekriegt», sagt er. Die Waganowa Ballet Academy in St. Petersburg gilt als Talentschmiede des Mariinsky-Balletts. Es ist jene Akademie, auf die seine Wahl gefallen wäre, wenn er den Prix de Lausanne gewonnen hätte.